

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846. Pesth und Ofen, Sonnabend, 7. März. 19.

### Der Verfalltag.



Sernon, ein geachteter Kaufmann der Cité, saß den 15. Mai 18... in seinem Zimmer am Pulte und, den Kopf auf die Stuhllehne gestützt, schien er in tiefe und schmerzliche Betrachtungen versenkt zu sein. Er hatte seine Frau u. seine Tochter entfernt u. Befehl ertheilt, Niemand vorzulassen, um ungeführt die ganze Fülle seines Unglücks, die ganze Größe seiner verzweifelten Lage überdenken und fassen zu können. Wenn das Unglück unerbitlich über uns einbricht, wenn das Auge vergeblich nach Rettung späht u. der letzte Trost uns geraubt wird, dann werfen wir uns blindlings unserm Geschik in die Arme, und erst wenn wir den höchsten Grad unserer Leiden erreicht, zeigt an dem dunkeln Himmel unsers Lebens eine lichte Stelle und die Hoffnung, die sanfte Himmelstochter, die milde Trösterin, nimmt uns unter ihre schützenden Flügel. So ist der Mensch, er genießt und wünscht, er duldet und hofft! Das ist der ewige Kreis, in dem wir uns bewegen u. kein Glück übersteigt unsere Wünsche, kein Unglück raubt uns die Hoffnung. Selbst der Selbstmord ist hier nicht auszunehmen. Der Mensch, welcher sich ins Wasser stürzt, streckt noch oft die Hand nach dem rettenden Ufer und strengt alle Kräfte an, um sich über dem Wasser zu halten, u. als Jemand sich aus dem vierten Stokwerk auf das Pflaster stürzte, rief er in dem Augenblick der Ausführung: „O mein Gott, ich werde hoffentlich nicht auf den Kopf fallen!“

Herr Michel Bernon, dessen ergrautes Haar schon ziemlich hohes Alter verrieth, betrachtete lange Zeit unverwandt sein leeres Portefeuille; dann dem angeborenen Instinkt folgend, vergaß er auf einen Augenblick die Gegenwart; er hob den Schleier der Zukunft und bezauberte sich in jene Gesilde, wo wir nach unserm Wunsche die reizendsten Gebilde schaffen können. Dieselbe Ursache, welche den Menschen das Unglück im Glück fürchten läßt, träufelte in sein Herz heilenden Balsam und als er einmal seiner Phantastie freien Spielraum ließ, existirte die Gegenwart nicht mehr oder er zauberte sie vielmehr weg. Seine Unterschrift war wieder geachtet, seine zahlreichen Schiffe bedekten von Neuem das Meer; im Geist sah er sich wohlverhalten in den schützenden Hafen einlaufen; seine majestätischen Dreimaster durchschnitten stolz die Kluthen des Ozeans, und Freude, Achtung und Glück kehrten in sein Haus zurück. Da vernichtete eine barsche Stimme die süßen Schöpfungen seiner Phantastie u. raubte ihm auch diesen vorübergehenden Trost.

„Ich sage Ihnen aber, daß er zu Hause ist. Ich weiß es! Ich muß ihn sprechen und wenn Sie mich nicht anmelden, werde ich selbst diese Mühe übernehmen.“ — Der so angerebete Bediente öffnete, durch die bestimmte Sprache eingeschüchtert, leise die Thür u. nannte mit gedämpfter Stimme die Firma: „Karl Vermond und Kompagnie.“ — Michael Bernon drehte sich nicht um, der Name war für ihn ein Dolchstoß. Nachdem der Eingetretene längere Zeit gestanden, erhob sich Bernon endlich. Ein kalter Schweiß bedeckte seinen Körper und er hatte nicht den Muth, den Kopf umzubringen, so daß Vermond genöthigt war, sich ihm zu nähren. Dieser so gefürchtete Mann, zu dem Bernon nicht das Auge zu erheben wagte, hatte weder das Außere eines Gläubigers noch eines Geschäftsmannes. Er war ungefähr 30

Jahre alt, wohlgebaut und fein Gesicht, welches der Zorn und ein Ausflug von Haß entstellte, mußte sehr schön sein, wenn es von keiner heftigen Leidenschaft entstellt wurde, während die Augen Vermonds so wild blickten, seine zusammengezogenen Lippen eine so bittere Verachtung andeuteten und die gefältete Stirn seiner Physiognomie den Ausdruck einer so unverföhllichen Rache verlieh, daß selbst Vernon Furcht empfand bei dem Gedanken, sich einem Menschen gegenüber zu sehen, dessen langunterdrückter Rachedurst sich endlich Luft machte. Vermond war ganz schwarz und mit einer so außerordentlichen Eleganz, mit einer so gewissenhaften Sorgfalt gekleidet, daß man ohne die gänzliche Abwesenheit von Schmuckstücken geglaubt haben würde, er wäre erschienen, um dem Greis einen Beileidsbesuch abzustatten oder ihn um eine Gefälligkeit zu bitten. Als Vernon so viel Muth gefaßt hatte, um auf den jungen Mann einen furchtsamen Blick zu werfen, begriff er, daß für ihn jede Hoffnung verloren sei und er mit einem unerbittlichen Gläubiger, einem unverföhllichen Feinde zu thun habe. Mit zitternder Hand bot er dem jungen Mann einen Stuhl an. — „Sie haben,“ begann Vermond nach langem Stillschweigen, „Ihre Unterschrift nicht honorirt?“ — „Ach, mein Herr, leider nicht,“ antwortete Vernon, „aber glauben Sie auf mein Ehrenwort — —“ — „Schwüre, Versprechungen!“ unterbrach der Mann rauh. „Ich gebe darauf nichts. Ich wußte wohl, daß der Augenblick zu Repressalien kommen würde, allein ich glaubte nicht so bald.“ — „Repressalien, mein Herr?“ rief der Greis, den dieses Wort furchtbar durchs Herz schnitt. „Sie so jung, so reich, so glücklich, wollen sich an einem Greis rächen, den das launische Glück des Handels allein zu Ihrem Schulner machte?“ — „Dank diesem launischen Glück,“ entgegnete der junge Mann mit zornfunkelnem Auge, „welches Sie mir in die Hände gibt.“ — „Vor acht Tagen,“ fuhr Vernon fort, „war ich noch reich. Das Meer hatte noch nicht meine Schiffe und mit ihnen mein Vermögen verschlungen; man hatte meinen Glauben noch nicht gemißbraucht. Ich wußte zwar nicht, daß mein Wechsel in Ihren Händen war, aber hätte ich es gewußt, ich würde deshalb ohne Sorge gewesen sein.“ — „Ja,“ rief der junge Mann, dessen Zorn die Ruhe seines Gegners verdoppelte und dessen Rache sogar die um ihn befindlichen Gegenstände zu steigern schienen, „ja, Ihr Papier ist in meinen Händen und dieser Wechsel, dessen Zahlung Sie heute aus leicht begreiflichen Gründen verweigerten, ist nicht der einzige. Ich habe deren mehrere, welche am Ende dieses u. während des nächsten Monats fällig sind. Ich bin

Ihr Hauptgläubiger, Herr Banquerotteur!“ — Bei diesen Worten erhob Vernon einen Augenblick den Kopf, sein Auge belebte sich, aber bald senkte er sein Haupt wieder und ein Seufzer entstieg der Brust. — „Nicht Jeder wird mein Unglück beklagen, aber Niemand wird meine Rechtllichkeit in Zweifel ziehen.“ — „Die Ehre und Rechtllichkeit eines Banquerotteurs?“ fragte Vermond mit Verachtung. — „Glücklicherweise,“ begann der Greis von Neuem, „ist meine Rechtllichkeit anerkannt. Alle meine Unternehmungen sind vor den Augen der Welt gemacht worden, meine Spekulationen haben nie die mir zu Gebote stehenden Mittel überstiegen, meine Bücher sind in Ordnung, meine Verluste bewiesen und — — —“ — „Sie lügen,“ rief der junge Mann, nicht länger seinen Zorn zurückhaltend. „Ja, Sie haben einige Operationen, wie Sie sich auszudrücken belieben, vor den Augen der Welt gemacht, um dadurch gewisse unsolide Spekulationen zu bemänteln, die Sie alle Ursache haben geheim zu halten. Solide Handlungsweise? Heuchlerischer Kalkül, um Vertrauen zu erschleichen! Bewiesene Verluste? Verfahren, um unbewiesene Gewinne zu verbergen! Geordnete Bücher? Vorsichtsmaßregel eines geschickten Schurken!“ — „Mein Herr, mein Herr!“ rief der niedergeschmeiterte Greis. — „Nicht wahr?“ fuhr Vermond aufstehend fort, „meine Worte sind Dolchstöße. Ich glaub's wohl! Aber entsinnen Sie sich der Worte, die Sie vor sechzehn Jahren sprachen. Ich war damals noch ein Kind und mein Vater, mein armer Vater, befand sich in derselben Lage, in der Sie sich gegenwärtig befinden. Sie kamen zu ihm, wie ich heute zu Ihnen, er setzte Ihnen mit der größten Gewissenhaftigkeit seine Lage auseinander, er zeigte Ihnen seine Bücher, er demüthigte sich vor Ihnen, er bat um Ihr Mitleid, er bettelte um Erbarmen, er betheuerte Ihnen seine Rechtllichkeit, er flehete um Zeit, um nichts, mein Herr, als Zeit, und Sie, nicht so demüthig und bescheiden, wie heute, sondern stolz und barsch, Sie überhäuften meinen armen Vater mit Schmähungen, wagten, mit den Beleidigungen den giftigsten Spott verbindend, zwischen einem Banquerotteur und einem Galeerensträfling eine Parallele zu ziehen und dem letzteren den Vorzug zu geben. Erinnern Sie sich dessen? Wie kann ein Mann, sagten Sie damals, welcher seine Unterschrift nicht honorirt, von Rechtllichkeit sprechen.“ (Beschluß folgt.)

### Entmenschlichung in Ostindien.

Sklaverei ist dem Schicksal der Pariaß vorzuziehen, der niedrigsten der indischen Kasten,

der man mit maßlicher Verachtung begegnet, und doch sind diese unglücklichen noch glücklich zu preisen, der Klasse gegenüber, welche ganz eigentlich aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen und ihrer heiligsten Naturrechte verlustig ist. Wir nennen die Klasse der Boullah's. Lieft man die Schauer erregenden Berichte neuerer Reisenden, so ist man fast versucht zu glauben, die Natur habe in einem Anfall von übler Laune durch dieses bedauerliche Geschlecht den Uebergang vom Menschen zum Thiere vermitteln wollen. Die Boullah's dürfen weder in Städten noch in Dörfern wohnen, ja, sie dürfen sich nicht einmal im Dickicht der Wälder Hütten bauen. Wehe demjenigen dieser Unglücklichen, der nur auf wenige Schritte einem Menschen zu nahe kommt, der einer andern Rasse angehört — er hat sein Leben verwirkt. Durch ein der Stimme des Affen ähnliches Geheul muß der Boullah seine Nähe bekunden, damit man Zeit gewinne, zu fliehen, und wer sich durch ihren Anblick, nur durch den Anblick, beschmutzt, muß sich durch ein Bad wieder reinigen. Niemals dürfen die Boullah's eine Landstraße, oder einen geebneten Weg betreten und wer ihnen ein Almosen geben will, legt es neben an den Saum der Straße u. entfernt sich eilig, bevor der Arme über das Feld kommt, um die Gabe zu holen. Ein Gürtel von Blättern ist ihre einzige Kleidung, das Dickicht des Waldes oder ein hohler Baum ihre Wohnung, die ihnen noch oft genug von den Affen freitig gemacht wird. Ihre Nahrung besteht vornehmlich aus Reis, den ihnen Muhamedaner im Tausch gegen Mattengeflechte ablassen, denn die Hindus meiden allen Verkehr mit den Boullah's. Aber auch der Muhamedaner schließt sein Geschäft vorstichtig ab: aus weiter Ferne wird man durch lautes Rufen um den Kauf einig, und so lange dies geschieht, stößt aller übrige Verkehr, bis sich der Boullah wieder entfernt. England nennt Ostindien den schönsten Juwel in seiner Krone! Könnte es diese Scharte nicht ausfeilen.

### Korrespondenz.

Magy-Banya (Mittwoch, 25. Febr.)  
Man könnte ganz wohl seinen Kopf in eine leere Tonne stecken, sich an dem Sausen ergötzen und sagen: „Es lebt hier, denn ich höre eine Stimme.“ Das Leben ist am Ende so recht gut definiert, wenn man eine leere Tonne nimmt, die eben darum viel Lärm macht, weil sie leer ist. Auch der begrabene Karneval läßt uns eine Leere zurück, aber auch zugleich eine Lehre: daß der Mensch außer der Gesellschaft eines jener platonischen Wundergeschöpfes ist, die nirgends als in der Idee des Dich-

ters da sind; ohne Saus und Braus kann der Mensch beinahe gar nicht leben. — Ist auch unser Bergstädtchen klein, so schürften wir dennoch auch die Wonne des Genusses. Die Introdution des Karnevals war ein Konzert, welches Hr. Strone, nach seiner Angabe ein Pole und Bögling des Wiener Musik-Konservatoriums, auf seiner Durchreise im Ballhause gab. Hr. St. benöthiget noch Schule und besonders ästhetische Bildung, um einer allgemeinen Anerkennung sich zu erfreuen; er ist noch nicht ganz heimathlich in dem Tempel der Kunst, es fehlt ihm noch eine gründliche Technik. Die Tonsprache muß zu Gemüth redend sein, soll sie das Herz der Zuhörer gewinnen; in die Plastik der Musik oder vielmehr in die schönen sichtbaren Formen derselben ist St. noch nicht eingeweiht; das Staccato gelang ihm so ziemlich, minder das Pizzicato, auch sein Flageolet ist rein. Das musikverständige Publikum zeigte sich wohlwollend gegen den jungen Virtuosen, und spendete ihm Beifall, welchen er beim Vortrage des „Karnevals von Venedig“ verdiente. — Außer den gewöhnlichen drei Nobel-Bällen, die alle gut besucht waren, hatten wir ein Piknik, welches unserer kleinen Bergstadt wahrlich zur Ehre gereichte. Die Männer sind hier darauf bedacht, nebst der ernstesten Wissenschaft, auch dem heiteren Leben sein Recht widerfahren zu lassen, gleichwie man auch den hiesigen Schönen das Recht widerfahren lassen muß daß sie die Aufgabe, durch freundliches, anmuthiges Benehmen selbst den ernstesten Mann aufzuheitern und hiedurch die Freuden des Festes zu versüßen, unübertrefflich zu lösen wissen. Alles war von einem schönen Eifer für die Verherrlichung des Ganzen besetzt, und jeder Einzelne ließ es nicht daran fehlen, nach seinen Kräften zum Besten des Ganzen beizusteuern. Derlei Feste lassen uns das Herbe unserer geographischen Lage vergessen, die beinahe allen Verkehr mit der Außenwelt uns hemmt. Nach 10 Uhr wurde soupirt, sämtliche Tafeln waren in verschwenderischer Fülle angehäuft und die Gesellschaft säumte nicht, allen Gerichten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die gastlichen Damen, die Gräfinen C..., B... und K... beehrten dies Fest mit ihrer Gegenwart. Die Toiletten der Damen waren geschmackvoll, die Palme jedoch gebührt der liebenswürdigen Gräfin D... — Die Morgenröthe jener glücklichen Tage scheint uns schon zu winken, wo Aristokratisch-Steifes zum Maßstabe der Geselligkeit nicht mehr ausreicht, wo vielmehr jene harmonischen Kräfte, welche dem ohnedies momentanen Leben die wahre Würze verleihen, in den Vordergrund treten. Bei derlei in unserem kleinen Bergstädtchen stattfindenden Festen ist es klar zu sehen, daß wir in den

Zeiten der freieren Assoziationen leben. Mit und Jung drehte sich abwechselnd in Rör, Esardas, Polonaise, Française herum, und es war ein wahres Herzensvergnügen, den immer lebensfrohen Grafen L. S. mit seinem Kommandeur-Orden im Esardas mit einer kleinen Brünette und die lebenswürdige Gräfin M. L. mit einem hieftigen Lion sich herzensfroh umdrehen zu sehen, und so erwies es sich auch hier, daß nur ein reines und Allen gemeinsames Interesse sich zu einem lebendigen gestalten und segensreich wirken könne. Erst die einbrechende Morgenämmerung setzte der Fröhlichkeit ein Ziel und mahnte zum harrenden Tagwerke.

M. v. P.

Wien, 2. März. Die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber! Der Karneval ist zu Ende u. die Konzerte mehren sich täglich wieder. Den 26. Febr. war das Konzert der Pianistin Sophie Bohrer, den 27. jenes der Sängerin Betty Bury und am 28. das zweite Konzert des ausgezeichneten Violinvirtuosen Joachim, welches das interessanteste und schönste war. Liszt's erstes Konzert, am 1. März, habe ich nicht besucht, aber einen Bericht darüber bedarf es ja auch nicht! Liszt spielte! in diesen zwei Worten liegt Alles. — Wieft's Akademie, von der die Hälfte des Reinertrages zum Besten des Rettungshauses für entartete Jugend bestimmt war, fand auch statt u. war trotz der Konkurrenz mit Liszt, sehr zahlreich besucht. Se. Majestät der Kaiser, Ihre Majestät die Kaiserin Mutter u. Ihre k. k. Hoheiten der Erzherzog Franz Karl u. höchstbesse Gemahlin beehrten dieselbe mit Allerhöchst u. Höchst Ihrer Gegenwart. Wieft, als trefflicher Vorleser und Nachahmer berühmter Schauspieler, bereits hinlänglich bekannt, trat dieses Mal auch als Deklamator eines ernsten, dem Zwecke dieser Akademie anpassenden Gelegenheitsgedichtes auf und errang sich auch in diesem Genre allgemeinen Beifall. Die Mitwirkenden in dieser Akademie waren die Sängerinnen Fr. v. Marra, Dem. Zerr und Fr. v. Frank-Wirner, dann die Harfenspielerin Dem. Thalheim, der Pianist Herr Waldmüller, der Violinspieler Herr Arnstein aus Pesth und Herr Bischof. Das dieses interessante Siebengestirn und der Akademiegeber des sehr vielfach gespendeten Beifalls würdig waren, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. — Dem. Zerr fand als Ammina, Zerline u. Adina im Hofoperntheater wieder vielen Beifall, der sich nach jeder Partie steigerte. — Die italienisch-deutsche Opernsaison ist ihrem Ende nahe und die wälische Oper wird bald beginnen, die aber wenig Gutes hoffen läßt, da schon einige Blätter pflichtschuldigst gemeldet haben, wie in Italien selbst jetzt die guten Sänger so selten seien. — Fanny El-

ler wird auch kommen. — In dem Hofburgtheater kommt heute ein neues Lustspiel von Benedix: „der alte Magister“ zur Aufführung. — In der Leopoldstadt ist's beim Alten. — Das Theater an der Wien hat das Los, von Einigen zu sehr gelobt, von Andern aber zu stark getadelt zu werden, das Wahre liegt so ziemlich in der Mitte. Pokorny hat seit der Eröffnung dieser Bühne dem Publikum schon vieles Neue und Interessante geboten, daß dieses aber bei einer neu organisirten Bühne nicht in rascher Folge geschehen kann, wird jeder Billigdenkende wohl einsehen. Bis zu Ostern wird erst die Gesellschaft komplet sein u. dann werden wohl die Wünsche eines Jeden befriedigt werden. Sonderbar aber ist es mit einem Privat-Theaterdirektor, der kein Abonnement und keinen Zuschuß hat, so strenge zu richten, während ganz nahe ein Hofoperntheater ist, welches in finanzieller Hinsicht jeden Vortheil besitzt und doch in artistischer Hinsicht weniger leistet, als jede Provinz- und Vorstadt Bühne. —  
Franzeseke.

### Presß-Beitrag.

„Mohnkörner.“ Erzählungen in zwei Bänden, von Ernst Ritter. Pesth, 1846, bei Gustav Heckenast. Die Anforderungen der Gegenwart an die moderne Novelle sind in diesen Erzählungen mehr als befriedigt — weil wir, außer den dicht angebauten, ergötzenden Fantastrahlen, entsprossen aus tiefpoetischem Gemüthe, auch metaphysischen Reflexionen u. manchen psychologischen Hypothesen, welche unseres Bedünkens den Genuß der poetischen Anschauung stören, in diesen spannenden Erzählungen begegnen. Diese übersättigende Befriedigung ist aber auch das Einzige, was wir von der modernen Novelle — als rein poetische Lektüre — ausgeschlossen wünschten. Uebrigens hat der phantastische Autor fast in sämtlichen fünf Erzählungen die Bedingungen vollkommen erfüllt, die im Allgemeinen den Dichterstempeln; er hat schön gegliederte, spannende Handlungen nicht allein — erfunden, sondern auch mit belebtem und belebendem Naturreiz übergossen. Die Begebenheiten jeder einzelnen Erzählung folgen rasch auf einander, die Charaktere sind prägnant und — wahre Abbilder des Lebens; Alles folgt in richtiger, natürlicher Ordnung aus- und nacheinander, und doch leuchtet aus jedem einzelnen Gemälde, wie wir kurz nachweisen werden, eine spezielle moralische Tendenz hervor, die absichtslos die grellsten Lebenskontraste in diesen fünf Erzählungen an einander reiht. Die erste Erzählung: „Schloß Walburg,“ schildert die im Menschenherzen begründete Harmonie gleicher Ge-

fühle, die Liebe Alles Ziele weg „Gerardin und Liebe Gerardin Glück. — lobung“, Ehre durch kämpfen, würde die ihn die ungeschickliche „Mlyffes“ lers, dessen die edelste seines Er und Freuden Gesunden Die fünfte ist eine w der reizend vom Dickheit eines gegeben von Land Eleganz übrig.

\*\* G Gefange Sournal Nachwer daß es a Eben so Bertrand die frech wiesen n durch se schadet. werf den als etwa

\*\* M de la bil sich die 75,251

T Bar stische S tungslo pfung, d namigen cher Wa daß ste te und f rasche F gar kein übrig lä

fühle, die Vorurtheile und Satzungen mit der Liebe Allgewalt aus dem Wege zum höchsten Ziele wegräumt. — In der zweiten Erzählung: „Gerardine“, wird ein Konflikt zwischen Pflicht und Liebe zur Apotheose der reinsten Liebe; Gerardine opfert der Mutterliebe das höchste Glück. — In der dritten Erzählung: „Die Verlobung“, sehen wir einen gewaltigen Sieg der Ehre durch eitle Sophismen über die Liebe erkämpfen, und käme nicht das Fatum zu Hilfe, würde die Haltlosigkeit eines Charakters, wie ihn die Mode zu Duzenden aufweist — noch ungesälliger werden. — Die vierte Erzählung: „Ulysses“, behandelt das Schicksal eines Künstlers, dessen berechnender, unmäßiger Ehrgeiz die edelsten Gefühle verleugnend, die Blüten seines Erdenglükes zerkrümt — und nur Liebe und Freundschaft, als versöhnende Prinzipie, den Gesunkenen für die Kunst wieder aufrichten. Die fünfte Erzählung: „Herbstwochen am See“, ist eine wundervolle Mosaik von Erlebnissen in der reizendsten Natur, am Koblersee, welche vom Dichter mit künstlerischer Gewissenhaftigkeit eines gekrönten Landschaftsmalers wieder gegeben werden. — Die Ausstattung (Druck von Landerer und Heckenast in Pesth) läßt an Eleganz und Korrektheit nichts zu wünschen übrig. P. H. Weil.

\*\* General Montholon's „Geschichte der Gefangenschaft von St. Helena“, welche im Journal „La Presse“ erscheint, ist ein solches Machwerk der Eitelkeit und Unverschämtheit, daß es allenthalben Ekel und Unwillen erregt. Eben so sind dem Verf. von einem der Söhne Bertrand's und von General Carbonel schon die frechsten Lügen und Entstellungen nachgewiesen worden. General Montholon hat sich durch seine elenden Prahlereien unendlich geschadet. Nichtsdestoweniger wird dies Machwerk den Deutschen von manchen Spekulanten als etwas Ausgezeichnetes angepriesen.

\*\* Nach dem so eben erschienenen „Annuaire de la bibliothèque royale de Belgique“ beläuft sich die Zahl der gedruckten Bücher jetzt auf 75,251 Bände (?).

### Theater- und Musikzeitung.

Paris. (23. Febr.) Die treffliche französische Schauspielerin Mad. Dorval liegt rettungslos darnieder; sie hatte ihre letzte Schöpfung, die Rolle der Marie Anne in dem gleichnamigen Volksstücke von Dennery, mit solcher Wahrheit und Leidenschaftlichkeit gegeben, daß sie nach der 45ten Vorstellung erkrankte und sich ein Nervenfieber entwickelte, das so rasche Fortschritte machte, daß es wenig oder gar keine Hoffnung auf ihre Genesung mehr übrig läßt. Bekanntlich hatte sie in Marie An-

ne die fürchterlichen Leiden einer armen Mutter darzustellen, die ihr Kind, um es nicht verhungern zu sehen, in das Findelhaus tragen muß. Dieser tragische Eindruck ist in ihr nun zur fixen Idee geworden, und in den heftigen Krisen ihres Uebels ruft sie um ihr Kind, das im Findelhause sei und jammert, daß man ihr es ausgetauscht habe. Die Aufführung der Marie Anne ist nun zum größten Leidwesen der Direktion und des Publikums unterbrochen, da keine Schauspielerin der Dorval diese Rolle nachzuspielen sich getraut. — p —

\* Auf dem Königsstädtischen Theater in Berlin hat sich Heinrich Börnstein's freie Bearbeitung von Dennery und Mallian's „Marie Jeanne“ sehen lassen und auch hier, wie in Hamburg und auf andern Bühnen, wohlverdienten Beifall eingeerntet. In der Titelrolle gastirte Mad. Kott, die Gemahlin des rühmlich bekannten Hofchauspielers, und löste ihre schwierige Aufgabe mit einer ihrem Talente zu großer Ehre reichenden Sicherheit. Gleich wahr und ergreifend als liebende Gattin und Mutter, gleich rührend und einfach in der Irrenhauszene, wie energisch und kühn dem Räuber ihres Kindes gegenüber, wurde ihr reichlicher Beifall und dreimaliger Hervorruf zu Theil.

\* Felix Byat hat seinen „Diogenes“ noch nicht im Druck erscheinen lassen. Eine wahre Tantalusqual für die deutschen Uebersetzer, meint die „Theaterchronik.“ — Indes hat H. Börnstein Felix Byat's „Diogenes“ ins Deutsche übertragen. Das Stück wird wegen seiner satirischen Anspielungen auch in Deutschland viel Glück machen. — Der Dichter des „Diogenes“ hat ein neues Stück, „Demokritos“, geschrieben.

\* Gutzkow's neuestes Lustspiel: „Anonym“, ist in Frankfurt durchgefallen und hat nachstehendes Epigramm, das dem Dichter anonym zugesendet wurde, hervorgerufen: „Leg's zu den Uebrigen! Zuruf Deutschlands erstem Dramendichter, nach der Darstellung seines Lustspiels „Anonym“ auf der Frankfurter Nationalbühne.“

Kein Dichter kommt im deutschen Reich  
An Geist dem neuen Lessing gleich;  
Recht Schade darum, daß man ihn  
Lieblos den Text ließ „anonym.“

Gab' er den Biz ins Pfandhaus immer  
Und borgte d'rauf den Lantième-Schimmer,  
Trüg' ihm sein Mühen doch was ein;  
Zu seinem größten Mißgeschick  
Kämpft mit der Kritik er allein.  
Ob sie bestried'gen, seine Stücke?  
Wir kommen, seh'n und — schlafen ein.  
(Charivari.)

\* „Wir haben den geehrten Lesern versprochen,“ heißt es im Wanderer, „recht bald verbürgte Nachrichten über den Zustand unseres berühm-

ten Landsmannes, Leopold von Meyer, zu geben, welchen amerikanische Zeitungen vom Pferde stürzen und sich eine Hand brechen ließen. Wie wir hofften und wünschten, war das Ganze ein — amerikanischer Puff. Am 25. v. M. traf von Hrn. v. Meyer ein Brief an seine Familie, datirt von Newyork den 31. Jänner, ein, worin er meldet, daß seine Gesundheit vollkommen hergestellt und er am 5. Februar sein zwölftes Konzert geben werde. Seine Krankheit war einfach eine Ueberreizung der Nerven in Folge der gefährlichen Seereise und der darauf schnell folgenden Konzerte, Festlichkeiten u. s. w., der Sturz vom Pferde in Boston aber und der Bruch der Hand eitel Märchen. — Um so besser!

### Mignon - Beitung.

London. Der Herzog von Newcastle hat neulich eine Adresse erlassen, worin er sich unter Anderem sehr heftig gegen die neuen Maßregeln Beels in Betreff der Korngesetze ausläßt. Die Adresse ist zwar energisch, aber sie wimmelt von Sprachfehlern, was natürlicher Weise viele boshafte Leute veranlaßt, sich über den edlen Herzog lustig zu machen. Dagegen nimmt ihn das neue Londoner Blatt „Tags-Neuigkeiten“ in Schutz, und zwar in folgender Manier. Man müsse sich über den wunderbaren Styl Sr. Gnaden nicht wundern; zwar sei der edle Herzog von Dr. Langford zu Eton unterrichtet worden, aber eben dieser habe den Herzog dringend gebeten, künftig, wenn er wegen seiner mangelhaften Kenntnisse ins Gebränge kommen sollte, die Schuld nicht auf seinen Lehrer zu schieben. „Sie werden, Mylord,“ — soll ihn Dr. Langford gebeten haben — „mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und den Leuten, die an Eurer Gnaden Gelehrsamkeit zweifeln sollten, sagen: Langford versuchte, mich zu belehren, aber ich blieb ein Dummkopf; genug, er that Alles, was er konnte, aber vergebens. Die s Mylord, ist gewiß das Geringste, was ich nach der vielen Mühe, die ich mit Ihrer Erziehung hatte, erwarten darf.“ — Auf solche Weise entschuldigen die „Tags-Neuigkeiten“ in ihrer Nummer vom 21. Februar die grammatischen Schnitzer des Herzogs von Newcastle.

**Etwas von Allen.** Aus Galveston (in Texas) enthält die Weser Btg. ein Schreiben vom 7. Februar, aus dem Nachstehendes nicht ohne Interesse gelesen werden wird. Galveston ist jetzt ganz deutsch — schreibt jener Berichterstatter. — Ueberall hört man die vaterländischen Töne. Ein köstliches Frühjahrswetter begünstigt die Ausflucht nach dem Stran-

de der Bai und der Pelikan-Insel. Was sagen Sie dazu, daß wir am 5. Januar in unserem deutschen Gasthause Blumentohl (frei im Garten gewachsen) gegessen? Nächstens werden wir auch eine deutsche Zeitung hier und hoffentlich bald ein Gleiches in Neu-Braunfels haben.

\* Die Geschichte mit Kaspar Hauser taucht, wie wir bereits erwähnt, von Neuem auf; ein in London erschienenes Buch giebt vor, das fürchterliche Geheimniß zu enthüllen, das noch immer darauf lastet. So viel scheint als Thatsache fest zu stehen, daß Mannheim die Geburtsstadt des Unglücklichen und der Schauplatz des Verbrechens ist, und daß politische Intriguen aus dem Jahre 1818, wo der Successionsstreit zwischen Baden und Baiern begann, dabei unterlaufen. Hohe Namen werden genannt, die zum großen Theil bereits von der Weltbühne verschwunden sind. Herrn v. Hennenhöfer, Major a. D., dormalen in Freiburg lebend, bezeichnet die öffentliche Stimme als denjenigen, der im Stande sei, über das ganze Ereigniß die authentischsten Nachrichten zu geben. Wie wir hören, arbeitet er an Denkwürdigkeiten, die nach seinem Tode erscheinen sollen.

\* Eine Korrespondenz aus Alexandrien vom 10. Februar bringt wiederholt die Nachricht, Mehemed Ali habe den entschiedenen Willen geäußert, im Frühling eine Reise nach Europa anzutreten, und zwar wolle er über Konstantinopel nach Paris gehen, wo er gerne mit der mächtigen brittischen Königin zusammentreffen möchte.

\* Aus Baden schreibt man der Speyerer Zeitung: „Ein ausgezeichnete Arzt in einer unserer Städte, der eine übertriebene Liebe zur Sparsamkeit besitzen soll, verkaufte einen Pak alter Papiere an einen Krämer. Nun hat es sich aber gezeigt, daß diese alten Papiere, wenigstens größtentheils, aus Briefen von noch nicht allzuferntem Datum bestehen, in denen er (von Ärzten u. Nichtärzten) über vorgekommene Krankheitsfälle der mannigfachsten Art konsultirt wurde, und in denen mitunter die zartesten Verhältnisse ohne Rückhalt ausgesprochen sein sollen. Manche finden sich dadurch sehr unangenehm berührt.“

\* Wir lesen in französischen Blättern: „Der Baron Sina hat seinen Landsleuten den Griechen ein neues beträchtliches Geschenk gemacht; er wies, zur Errichtung eines Observatoriums in Athen, die Summe von 100,000 Drachmen an.“

\* In Toulon und Marseille bestehen in Zukunft vier regelmäßige Postverbindungen mit Algerien. Die erste Linie, welche von Toulon nach Algier geht, wird von Staatsdampfern besorgt; die drei andern Linien, welche von

Marseille nach Oran, Algier und Stora gehen, sind Privatunternehmungen. Es finden monatlich dreizehn Hin- und eben so viele Zurückfahrten statt; die Ueberfahrten erfolgen regelmäßig in 55, 60, 65 und 75 Stunden.

\* Herr Hencke, Postmeister a. D. in Driesen und Entdecker des neuen Sternes „Asträa“, hat dafür vom Könige v. Preußen den rothen Adler-Orden vierter Klasse erhalten.

\* In Frankreich sterben täglich, nach Charles Dupins statistischen Berichten, drei Personen an — Hunger!

\* In Paris befinden sich, nach offiziellen Dokumenten: 86,401 in den Bureau de Charité eingeschriebene, 18,700 verschämte und 10,400 im Burgfrieden wohnende Arme, im Ganzen für das eine Million Seelen zählende Seinedepartement 115,501 Nothleidende.

\* Der Erfinder des Fraks ist Jean Jacques Fra cas, aus dem Elsaß. Er wurde wegen dieser Erfindung (?) in der französischen Revolution guillotiniert.

**Pillen und Bonbons.**

† Auf dem Währinger Kirchhofe las man dieser Tage eine rührende Grabchrift, eine Grabschrift einer liebenden Mutter bloß auf ein Blatt Papier geschrieben und auf ein Stäbchen, das in der Erde steckte, angeheftet. Sie lautete:

Mein Leben liegt begraben,  
Bergib mir Gott,  
Will von der Welt nichts haben,  
Da Linchen tobt.  
Kann ihr kein Denkmal setzen  
Vor Noth und Pein;  
Drum laß, Gott, mich erstarren,  
Zum Leichenstein.

† Wer Morgens mit dem Laster liebäugelt, geht Abends mit ihm zu Bette.

† Die Selbstkenntniß ist nur darum so selten, weil die wenigsten Menschen sie besitzen mögen. Es ist wahr, sie ist ein lästiges Studium, das man sechzig Jahre treiben kann, ohne sonderlich an sich selbst erbaut zu werden.

**Wiener Modezeitung.**

Die ungemein schöne Witterung, die wir vor einigen Tagen hatten, erlaubte vielen Spazirgängern, sich auf den Bastien und selbst in dem ferneren Prater zu ergehen. Wir hatten daher Gelegenheit, so manche hübsche Toiletten zu bewundern. Besonders schön bleiben die kurzen Sammtüberwürfe mit Pelz, die wir an vielen Damen sahen; sie waren meist aus dunklen Farben gemacht, als: stahlblau, dunkelgrün, braun etc., das Futter aber gewöhnlich aus weißem Atlas oder irgend einer andern zarten Farbe. Sehr schön lassen auch kurze, ganz aus Pelzwerk bestehende Mäntel, welche inwendig mit gestepptem wattirtem Atlas gefüttert sind. Kürzlich sahen wir eine junge Dame

mit einem solchen Mantel von Pelzwerk über einem Kleide von schwarzem Sammet, dazu einen Rosa-Atlashut mit gleicher Plattfeder; sie sah sehr geschmackvoll aus. Durch die kürzeren Oberkleider sieht man sich veranlaßt, überhaupt mehr Toilette zu machen, und so kann man auch manchen hübschen Seidenstoff bewundern, worunter besonders der Lampas, sowohl einfarbig als mit zwei Farben, und die brodirten Serailkleider sich hervor-thun. Auch sieht man viele Seidenroben mit Pelzmanschetten und Palatinen, die man nach Belieben wegnehmen kann. In diesem Falle hüllen schöne Shawls die Damen wärmend ein, wohl auch die noch immer beliebte Königsmantille.

Von Hüten sieht man eigentlich noch nichts Neues seit den letzten Wochen, doch werden hin und wieder in den Magazinen allerliebste vorbereitet. Zwei darunter, einer von Rosa-Atlas, ganz mit echten Spizen überzogen, und an beiden Seiten mit Kouffe von ausblühenden Rosenrosen, welche in einer Spizenrosette eingeschlossen waren, und dann ein zweiter von weißem Krepp, Lila gefüttert, mit einem Fliederstamme, waren besonders niedlich.

Unsere Blumenfabriken thun ihr Möglichstes, um durch ihre schönen Produkte mit dem herannahenden Lenze zu wetteifern.

Die Auslegekrägen an den Chemisetten werden noch immer sehr klein gemacht, doch sind sie oft sehr reich an Stikerei, wohl auch ganz von Spizen; sehr gut lassen die vorne gestickten Chemisetten, deren Schönheit man bei den etwas en coeur geschnittenen Kleidern sehr bewundern kann.

Kürzlich erschien eine junge Dame mit einer aus Baumwolle à jour gehäkelten, rosa gefärbten Berthe; es war ein Geschenk aus Piesland, wo solche Berthen u. Chemisetten sehr üblich sind. (Elegante.)

**Lokal - Zeitung.**

**Theater.**

Nationaltheater. Dreysock gab am 5. d. sein erstes Konzert im Nationaltheater mit brillantem Erfolge. Vorher warb das bekannte Stück von Maltiz: „Der alte Student“ gegeben.

Deutsches Theater. Hr. Jermann setzt fleißig seine Gastrollen auf hiesiger Bühne fort. Am 3. d. gab er den Cantal, in dem nach Emilie Souvestre von Ebnard Devrient bearbeiteten Schauspiel: „Der Fabrikant“ und am 4. den Ethelwood, in dem von ihm selbst nach Alex. Dumas bearbeiteten Drama: „Krone und Schaffot.“ In beiden Rollen, so verschiedenartig ihr Charakter auch ist, zeigte er sich als verständiger, mit seiner Aufgabe ganz vertrauter Mime, und wußte darin das Publikum ganz für sich zu gewinnen, so daß ihm stets eine reiche Beifallspende zu Theil wurde. — Unterstützt wurde er im ersten Stücke von Mad. Kalis (Eugenie), den H. Dietrich (Havelin) und Kalis (Lambert) und im zweiten von Dem. Müller (Katharina Howard) und den H. Bergmann (Heinrich VIII.) und Berg (Henker). Das Hans war, besonders bei „Krone und Schaffot“, sehr be-sucht.

— Die Reprise der so anmuthigen Oper, „Fra Diavolo“ von Auber, anmuthig in der Musik u. anmuthig im Texte, gehört nicht zu den besten Leistungen unserer Bühne. Hr. Dobrowsky (Fra

Diavolo) war nicht sonderlich gut bei Stimme; Dem. Kaiser (Berline) fehlte es an lebendigem Spiele, Mad. Nink und Herr Rott waren als Engländerpaar auch nicht an ihrem Plaze, so daß das Ganze einen Anstrich der Lauheit hatte, und auch so vom Publikum aufgenommen wurde.

**Dfner Theater.** Der Vertrag des löblichen Magistrates mit Hrn. Joh. Michel, wegen Uenahme des Theaters in Dfen, erwartet noch der höchsten Bestätigung. — Hr. Michel reist indes nach Wien, um Mitglieder für seine Unternehmung zu gewinnen, und ihrer Zeit seine Entreprise eröffnen zu können.

### Lokalbemerker.

**Joseph Joachim** gibt morgen, Sonntag, um die Mittagsstunde, sein erstes Konzert im Redoutensaal. Es bedarf keiner weitem Empfehlung u. gewiß werden alle Kunstfreunde nicht veräumen, um sich durch das Anhören unsers jungen vaterländischen Virtuosen einen der seltensten Kunstgenüsse zu verschaffen. Bemerkten müssen wir, daß er das berühmte Beethoven'sche D-Konzert, das einzige, das dieser illustre Tonsetzer für die Violine schrieb, und mit welchem **Joachim** vor dem kön. Hofe in London so viel Aufsehen erregte, bei diesem Konzerte vortragen wird.

**Bosco**, der Präsident der Akademie der schwarzen Künste im neunzehnten Jahrhundert, der Magier par excellence, ist letzten Dienstag mit dem Dampfboot hier in Pesth angekommen. Schon auf dem Dampfboote ging es nicht mit rechten Dingen zu und jedem der zahlreichen Passagiere begniete ein anderes Mirakel, bis man zuletzt, nach der Entdeckung der Anwesenheit des Wundermanns **Bosco**, das Räthsel zu lösen wußte. Alle Passagiere ergötzten sich dann an den unbegreiflichen kleinen Eskamotagen des seltenen Künstlers. Nun ist **Bosco** in Pesth und sobald er eine passende Lokalität für den Schauplaz seiner Thaten gefunden haben wird, werden seine Produktionen im Großen beginnen und wir sind überzeugt, es werden sich auch in Pesth Bewunderer in Massen um **Bosco** sammeln, wie er diese noch überall so zahlreich gefunden.

(**Horvath-Matineen.**) Schon lange verbrachte ich die Mittagsstunde nicht so angenehm, als heute (Montag, den 2. März) in einer jener **Matinees-Musicales**, welche der geistreiche Hr. v. **Horvath** in seiner komfortablen Wohnung zu veranstalten pflegt. Bald füllten sich der niedliche Salon u. die Nebenräume mit der gewähltesten Gesellschaft, die Hr. v. **Horvath**, comme un homme comme il faut, mit ungezwungener Nonchalance empfing und das Konzert begann. Den Anfang machte ein Trio für Flöte, Violoncell und Pianobegleitung, von Dilettanten ausgeführt, worunter insbesondere die liebliche **Lemontou** meine Aufmerksamkeit fesselte, die als eine wahre Zierde unserer Heimath so vielseitiges Talent entwickelt. Hr. **Fürebhy** sang, wie immer, hübsch, auch Hr. **Perz** singt à la Camera viel schöner und angenehmer als auf

der Bühne. Auch der Hausherr gab was Originelles zum Besten. Am Schluß endlich hatten wir einen hohen Genuß, denn zwei Kunst-Notabilitäten haben auch beigetragen, unsere Erwartungen auf die angenehmste Weise zu befriedigen. Mad. **Schodel**, deren Name in England und Deutschland ein gefeierter, und für unsere Nation ein Stolz ist, und **Drehschoß**, der Lion des Tages, waren beide so liebenswürdig mitzuwirken. Letzterer wurde von den reizenden Damen allseitig aufgefordert zu spielen, und wer kann solchen Einladungen widerstehen? Es war auch ein hoher Genuß, abermals die liebliche „**Campanella**“ zu hören. Dann rief Hr. v. **Horvath**: „Mein, nach dieser Nummer kann man nichts Besseres hören!“ somit war das **Assemblée** zu Ende und wir Alle verließen den Saal in der heitersten Laune. S...y.

— Man liest im **Wanderer**: „**Bosco** gab am 27. Feb. zu Wien seine sechste und letzte öffentliche Produktion. Der Musikvereinsaal konnte die Zahl der Gäste kaum fassen, welche gekommen waren, den berühmten Magier vor seiner Abreise nach **Pesth** zum letzten Male zu bewundern. Der Beifall war allgemein und **Bosco** schied gewiß mit der süßen Hoffnung, Wien recht bald wieder besuchen zu können, denn wenn ihn auch das Unglück hier hartnäckig verfolgte, wurde ihm in seiner Kunst doch kaum irgendwo eine gleich warme Theilnahme geschenkt. Am 2. März reiset **Bosco** nach **Pesth**, wo er vor siebenzehn Jahren Triumphe gefeiert, die sich nun gewiß im vergrößerten Maßstab wiederholen werden. Seine Spiriti mögen ihm dazu verhelfen!“

— Der berühmte Luftschiffer Herr **Lehmann** ist ebenfalls in **Pesth** angekommen und wird uns wahrscheinlich das interessante Schauspiel einen Luftfahrt bereiten, ein Schauspiel, das wir in **Pesth** seit mehr als dreißig Jahren nicht hatten.

— Nach dem „**Wanderer**“ wird **Liszt**, nach einem fünfwochentlichen Aufenthalt in Wien, **Pesth** besuchen.

— Am 2. d. M. wurde in Dfen in die Franziskanerkirche eingebrochen u. mehrere silberne und andere Gefäße entwendet.

### Modenbild. Nr. 9.

Paris, 20. Febr. Promenaden- und Visitenanzüge. Die Toiletten, welche in Paris erscheinen, tragen bis jetzt natürlich noch den winterlichen Timbre an sich, u. es dürfte noch eine geraume Zeit währen, bis die Frühlingmoden oder die **Longchamps-Saison** (gegen Ostern) erscheinen werden. Mittlerweile empfehlen wir die Arbeiten des Herrn **Mindszenty**, Damenkleidermacher in **Pesth** (Herrengasse), der im Besitze der besten u. akkreditirtesten Modelle aus Paris und Wien, allen Anforderungen der hochgeehrten Damen hinsichtlich einer geschmackvollen, für jede Jahreszeit sich eignenden Toilette, bestens zu entsprechen im Stande ist.

### Beilage: „Handlungszeitung“. Nr. 12.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der **H. G. Müller**, **J. Wagner** u. **Treichlinger**, u. in **J. G. Weissenbergs** Papierhandl. (Servitienplatz) in **Pesth**, u. allen k. k. Postämtern.